

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 32 (1949)
Heft: 2

Artikel: Von Wundern, biblischem Zorn und Männern des Geistes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

res Jenseits verspricht, sucht sie ihre Macht unter allen Umständen zu erhalten. Der Zweck heiligt die Mittel.

Mindszenty, augenblicklich der Held des Katholizismus, wird der Welt heute als ein Kämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit dargestellt. Was davon zu halten ist, das weiß jeder, der auch nur einigermaßen die Geschichte studiert hat. Hat sich dieser Kämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit z. B. einmal dafür eingesetzt, daß die Protestanten in Ungarn in den Rechten dem Katholizismus gleichgesetzt würden? Diese blutleere Phrase aus dem Munde eines Kirchenfürsten verfährt nicht mehr, denn die Welt weiß zu gut, was der Katholizismus darunter versteht. Daß der Glaube nur zur Wahrung des Besitzes der Kirche dient, das erhellt die Tatsache, daß sich Mindszenty nicht gewiegert hat, von diesem verruchten Regime sein Salär anzunehmen, ein Salär, das immerhin die Höhe desjenigen eines Ministers hat. Konsequenterweise hätte er die Annahme verweigern müssen, wenn er nicht ungeachtet des Regimes ein Staatsbeamter sein will. Daß man im östlichen Rot den Staat im Staate ebenso wenig duldet, wie ihn seinerzeit der Freisinn des Westens nicht geduldet hat, das dürfte verständlich sein. Daß man bei der Verhaftung vor dem vatikanischen Purpur nicht Halt machte, mag ein taktischer Fehler sein, denn bekanntlich gewinnen diese «Märtyrer» immer etwas. Andererseits gibt man der Kirche und der Weltöffentlichkeit aber zu verstehen, daß die Rolle des Katholizismus in Ungarn ausgespielt ist. Daran werden weder das im Thomas-Verlag in Zürich erschienene Weißbuch der Akten des Kardinals Mindszenty, noch die «würdige und eindruckliche Sendung» über den Fall Mindszenty im Landessender etwas ändern. Die Los-von-Rom-Bewegung nimmt im ganzen Osten zu und wird weder durch schweizerische noch internationale Gebetskreuzzüge aufzuhalten sein, sondern nur durch den Ausbruch des eifrig geschürten III. Weltkrieges.

Felix Calanda.

Wir aber sagen mit allem Nachdrucke: Läßt man die Kirche nicht zur Geltung kommen, so werden alle menschlichen Bemühungen vergeblich sein.

Leo XIII.

Ueber die vorchristlichen Religionen

I.

Wie die vorchristlichen Religionen entstanden sind, das ersähen wir am besten aus den Legenden, die um die Schöpfer hoher Lebenswerte, wie Lao-tse, Kungfutse, Zarathustra, Buddha usw. geflochten wurden.

Der Altmeister der klassischen chinesischen Lebensweisheit war nicht, wie allgemein angenommen wird, Kungfutse, sondern Lao-tse. Dieser war 40 Jahre älter als Kungfutse und dessen eigentlicher Lehrmeister, ähnlich wie später Sokrates der Inspirator des größten griechischen Philosophen, Platon, geworden ist. Kungfutse ist dann allerdings, wie auch Platon, über seinen Lehrer beträchtlich hinausgewachsen und wurde somit der eigentliche Begründer des Ethos im Zusammenleben des chinesischen Volkes. Diese beiden größten klassischen Chinesen lebten im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

In der chinesischen Kultur wird die Weisheit höher eingeschätzt als das Wissen, denn Wissen ohne die Grundlehren dieser Weisen ist für die chinesische Geistesverfassung fast undenkbar. Daraus resultiert denn auch die imponierende Stärke der chinesischen Sittenlehre.

Besonders um Lao-tse wurden unter dem späteren Einfluß des Buddhismus als chinesische Staatsreligion Legenden erfunden, wie sie allen späteren Religionsstiftern angedichtet worden sind.

Von Wundern, biblischem Zorn und Männern des Geistes

Zum Steinwurf im Bundeshaus

Vor Jahresfrist, das heißt zu Beginn des Jahres 1948, gab es in der Schweizerischen Eidgenossenschaft zwei Unverständene:

Mirin Dajo und Gottlieb Duttweiler

Mirin Dajo, ein holländischer Fakir, nannte das Corsotheater in Zürich, wo er auftrat, einen Tempel Gottes und ließ sich dort bei den Schaustellungen mit spitzen Instrumenten durchstechen. Um der wundersüchtigen Gemeinde, die sich alsbald um ihn geschart hatte, noch eindrücklicher den Wunderglauben zu suggerieren, verschluckte er zu guter Letzt eine 35 Zentimeter lange und bis zu einem halben Zentimeter verdickte Nadel, die sich in seinem Magen «entmaterialisieren» würde. Wie nicht anders zu denken — im Zeitalter des verfluchten Materialismus —, trat die erwartete Entmaterialisierung nicht ein. Die Nadel mußte auf operativem Wege entfernt werden. Statt des Wunders stellte sich eine Infektion der Speiseröhre ein, die den Tod des bereits in den Anfängen eines messianischen Rufes stehenden Wundermannes zur Folge hatte*.

Darüber waren die sich um den Fakir sammelnden Jünger konsterniert, wogegen die Landeskirchen und sämtliche Sekten wohl einen Seufzer der Erleichterung getan haben werden, denn der «Unverwundbare» mit dem Christusbärtchen war in diesem Tempel Gottes auf dem besten Wege, einen neuen Glauben zu verbreiten und ihnen damit das Wasser abzugraben.

Zu den Jüngern Mirin Dajos zählte nun offenbar auch Gottlieb Duttweiler, der in seinem «Brückenbauer» einen rührenden Abschied nahm vom holländischen Fakir. Er schloß seine Jeremiade mit den für einen Welthandelsmann und schweizerischen Nationalrat selten pathetischen Worten: «Armer Mirin Dajo! Du bist in eine Welt gekommen, der es bei Wundern unbehaglich ist.»

Der eine der Unverständenen ist an seinen vermeintlichen Wundern zugrunde gegangen, der andere ist uns geblieben und glaubt weiter an Wunder: Gottlieb Duttweiler.

* Siehe Freidenker Nr. 7, 1948, S. 51.

Lao-tses Mutter soll ihn beim Anblick eines wunderbaren Sternes empfangen haben. Er wurde angeblich schon mit grauen Haaren geboren. Auch habe er schon als Kind übernatürliche Geistesgaben bekundet. Und durch die Inspiration himmlischer Kräfte sei er am Ende seines langen Lebens sichtbar gen Himmel gefahren, ähnlich wie in der Legende vom Leben Jesu.

Lao-tses Heilslehre wurde jedoch nachweisbar erst im 3. Jahrhundert nachchristlicher Zeitrechnung unter dem Titel «Tao-te-king» in 81 Abschnitten zu einem einzigen Buche zusammengetragen, wiederum ähnlich wie die Heilslehren von Jesus, die um die gleiche Zeit zum Neuen Testament vereinigt wurden, obwohl sie sich eigentlich nur von Mund zu Mund bzw. Generation zu Generation fortgepflanzt hatten.

Das «Tao» ist nach Lao-tse die chinesische Gottheit, der Ahn aller lebenden Wesen und die Mutter aller Geburten. Lao-tse sagte orakelhaft: Wir vermögen zwar das «Tao» nicht zu bestimmen, wohl aber zu bejahen. So ähnlich verhält sich's auch mit dem jüdischen und dem Christengott. Auch er ist nicht zu beweisen. Man muß nur an ihn glauben. Glauben aber heißt: Nichts Genaueres wissen.

Das «Tao» überwindet den Gegensatz zwischen Himmel und Erde. In ihm kommen beide zusammen, denn es ist in ihnen und zugleich auch über ihnen. «Tao» sei sogar in jedem Menschen, der durch Einkehr und inneres Gesammeltsein das Höchste erahnt. Denn nicht durch Gelehrsamkeit und nicht durch mühsames Forschen gelange man zum «Tao», sondern nur durch das Wissen, daß

Gottlieb Duttweiler ist — wie er mit eigenen Worten sagt — ein Welthandelsmann, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Von der russischen Sprache in den Migrossprachkursen — wahrscheinlich in Ermangelung von andern russischen Importen — über die Oliven Francos und die Sardinien Salazars handelt Duttweiler mit allem, das er für den so oder anders hungerrigen Schweizer aufreiben kann. Uns Schweizern ist dies alles nicht neu, es mußte aber für unsere ausländischen Leser kurz erwähnt werden. Nun, Gottlieb Duttweiler glaubt nicht nur an die Wunder eines Mirin Dajo, obwohl es keine waren, sondern noch weit mehr an die Wunder der Propaganda, die er vor Jahren in Amerika kennen lernte. Aber auch Gottlieb Duttweiler teilt mit Mirin Dajo das Schicksal des Unverständenen. Mirin Dajo wollte es so weit bringen, sämtliche Dolche zu verschlucken und am Ende noch die Kanonen und Bomben zu «entmaterialisieren». Er wollte der Menschheit den Frieden bringen, wenn auch mit sonderbaren und unzulänglichen Mitteln. Wehmütig schreibt Gottlieb Duttweiler im erwähnten Abschiedswort: «Es hat nicht sollen sein, daß ein Wunder geschehe für den Frieden, für den Sieg des Lebens.» Ob nun Duttweiler aus dem «abverheiten» Wunder geschlossen hat, der Friede sei ferner denn je, Tatsache ist, daß er einen Krieg kommen sieht. Trotz der Atombomben hofft er das Schweizervolk in eine bessere Zeit hinüberzuretten und fordert deshalb vom Bundesrat die Anlage von kriegsmäßigen Pflichtlagern des Staates und der Zivilbevölkerung für zwei Jahre. Duttweiler hat zwar bei der Einreichung seiner Motion mit keinem Wort verraten, ob er bis zur völligen Eindeckung der Kriegspflichtlager seine Migrosfilialen in der ganzen Schweiz zu schließen beabsichtigt, doch ist dies anzunehmen.

In der Herbstsession der eidgenössischen Räte stand die «Landesversorgung» auf der Traktandenliste. Diese war aber so überlastet, daß das Traktandum nicht mehr behandelt werden konnte. Der Rat lehnte in letzter Stunde die Behandlung der Motion ab, worauf Gottlieb Duttweiler von biblischem Zorn erfaßt wurde. Er ließ sich von einem seiner Getreuen zwei «kräftige» Steine besorgen und zertrümmerte nach Straßenkämpferart zwei große Fensterscheiben im Bundeshaus.

man nichts weiß. Gebt eure Gelehrsamkeit auf, sagte Lao-tse, denn nur so werdet ihr frei von Sorgen.

Klingt das nicht ganz nach Neuem Testament, besonders auch, wenn er sagt: ««Tao» bildet die Welt und die Menschen. Seine Schöpfung ist aus Liebe hervorgegangen. Aber nur zu viele lieben «Tao» nicht oder anerkennen ihn nicht. Denn sie wollen das Chaos, nicht die Klarheit, und das Böse, nicht das Gute usw.

Ueber die vielen vorangegangenen chinesischen Revolutionen und Kriege urteilt Lao-tse: Das Abweichen von den Forderungen des «Tao» muß ja notwendig zu Kriegen führen, zur willkürlichen Vernichtung von Menschen und ihren Werken, zur inneren Verrohung und zur Abstumpfung des Gewissens. Die Gewöhnung an Gewalttätigkeit hat umso schlimmere Wirkungen, je organisierter diese ist. Müssen doch die dem «Tao» Fernbleibenden die Gewalt verherrlichen und vor den unheilbringenden Geräten niederknien. Wer «Tao» dient, der vermag Menschenmord in keiner Weise zu billigen. Jede siegreiche Gewalt verschüttet das menschliche Zusammenleben und muß früher oder später zum Verfall führen. Menschen töten in großer Zahl, das soll man mit Tränen des Mitleids beklagen.

Das sind Gedanken, die auch wir Freidenker unterstreichen können, aber aus verständnisvolleren humanistischen Gründen.

Es lohnt sich kaum, Lao-tses Weisheiten wörtlich zu zitieren. Sie sind ebenso primitiv, weltabgewandt und kindlich anmutend wie viele des Neuen Testaments bzw. der Bibel. In unserer aufgeklärten Zeit mit ihren wissenschaftlichen Naturerkennnissen und

Dies ist zwar nicht besonders originell, doch als Reklame erstmalig!

Im «Brückenbauer» (Nr. 11 vom 15. Oktober 1948) werden die Migros-Genossenschafter über die Beweggründe, den Mut und die ungeheure Verantwortung des Steinwerfers aufgeklärt! Die Darstellung, die Duttweiler gibt, ist so theatralisch und Ich-betont, daß männiglich stolz ist auf den Schützen und daß sich bereits die ersten Anzeichen einer beginnenden Heldenverehrung kundtun — wenn vorläufig auch nur im «Brückenbauer»! Dies hat seine guten Gründe.

Wenn irgend einem Lausejungen ein Stein in die Irre geht, so kann diese Untat nicht mit den vorbedachten Schüssen eines Herrn Duttweiler in Parallele gestellt werden. Der Steinwurf erfolgte, so erklärt Duttweiler feierlich, «nicht aus einer Gemütswallung heraus, sondern aus ruhiger Ueberlegung, ganz einfach, weil er erfolgen mußte» . . . «Das Merkwürdige ist, daß ich die Kraft und die Ruhe zur Tat nicht gefunden hätte ohne Gottesglauben, jenes beruhigende Gefühl: Es muß doch zum Guten dienen!

Wohin diese Gattung Gottesglauben führt, das hat uns E. Br. in seinem Artikel «Liebgott und Gottlieb» treffend dargelegt*, so daß wir uns weitere Ausführungen ersparen können. Die jüngste Geschichte bringt genügend Beispiele, wozu dieser Gottesglaube die Legitimation lieferte. Gleichwohl hat dieser Gottesglaube verfangen, denn außer Duttweilers Parteifreunden im «Landesring» sind noch einige Theologen, die das Lachen verlernt haben, auf den «Gottesglauben» hereingefallen.

Das «Wunder» ist geschehen und die — «Männer des Geistes äußern sich» auf der ersten Seite des «Brückenbauer» (Nr. 15, vom 12. November 1948). Ein Pfarrer einer der größten Kirchgemeinden Basels wirft im Zusammenhang mit dem «Merkwürdigen» die Fragen auf: Ist das nun der Gipfel des Unsinnns? Oder ist das nun vielleicht doch die letzte Begründung, die ein Mann, der das «Merkwürdige» seines Tuns sehr gut einschaut, für dieses sein Tun-Müssen geben kann?

* Siehe Freidenker 1948, Nr. 12, S. 94.

Erfindungen können wir aus den naiven Lehren dieses chinesischen Weisen nichts lernen. Ich wollte ihn nur als Vorgänger des größeren Weisen Kungfutse registrieren, dessen Name uns wohl allen geläufiger ist.

(Fortsetzung folgt.)

O. Preißer.

Sentenzen

«Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhassten Kirche, wie sie war, innerlich nichts mehr zu verdanken . . . Daß sich daran bei vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, ist an sich einleuchtend und überdies geschichtlich auf alle Weise bezeugt . . . Und nun kam das Altertum hinzu und wirkte auf diese ganze Angelegenheit in zweifacher Weise. Fürs erste suchte man sich die Psychologie der Alten anzueignen . . . Die zweite Einwirkung des Altertums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Ciceros sechstem Buch vom Staat her, welches unter dem Namen 'Traum des Scipio' bekannt ist . . . Es ist die Schilderung eines verklärten Jenseits für die großen Männer, durchtönt von der Harmonie der Sphären. Dieser Heidenhimmel, für den sich allmählich auch noch andere Aussagen der Alten fanden, vertrat allmählich in demselben Maße den

Die Antwort gibt er in der nachfolgenden theologentiefen Meditation, die wir dem Leser nicht vorenthalten möchten:

«Es sei daran erinnert, daß es solche Dinge wie diesen Steinwurf tatsächlich gibt, und daß gerade solche Handlungen dort, wo Worte nicht mehr gehört werden als *Zeichen* einen sehr ersten Sinn haben können. Keinen Geringeren als den Propheten des Alten Testaments ist es gelegentlich geschehen, daß sie solche Handlungen — gewiß auch zu ihrem eigenen Befremden, gewiß auch zum verständnislosen Entsetzen ihrer Freunde und ihrer Frau — tun *mußten*. An Ezechiel ergeht einmal das Wort des Herrn: ‚Menschensohn, du wohnst inmitten des widerpenstigen Geschlechts, das Augen hat zu sehen, und doch nicht sieht, und Ohren hat zu hören, und doch nicht hört.‘ Und weil es so ist und der Prophet doch nicht schweigen darf, erhält er den merkwürdigen Befehl: ‚Vor ihren Augen brich dir ein Loch durch die Wand und dann gehe dort hinaus.‘ Es ist ein ‚Wunderzeichen‘, ein Zeichen, um sich zu wundern, eine letzte Warnung und Mahnung, die der Mann damit geben soll. ‚Vielleicht‘, sagt der Herr, ‚sehen sie es.‘

Ich halte Nationalrat Duttweiler nicht für den Schriftgelehrten, der bei seinem verzweifelten Tun auch noch an diese entlegene Bibelstelle gedacht hat. Er hat sie sicher überhaupt nicht gekannt. Gerade weil er sie nicht gekannt hat und weil er es selber ‚merkwürdig‘ findet, daß er ‚die Kraft und die Ruhe zur Tat nicht gefunden hätte ohne Gottesglauben‘, sei hier daran erinnert. Es ist in der Tat merkwürdig, dieses ‚Wunderzeichen‘. ‚Vielleicht sehen sie es.‘

Ein Kirchgänger aus dem Berner Münster teilt Duttweiler mit, daß der Pfarrer auf der Kanzel die Nestlé-Affäre angezogen habe, womit er Duttweiler bestimmt Freude machte. Seine Epistel schließt der Mann wie folgt:

«Wenn ich doch schon am Schreiben bin: — mich nähme Wunder, ob bei allem, was zu Ihrem Steinwurf geschrieben worden ist, dieser Gedanke auch gesponnen wurde: Als Zeichen großen Erschrockenseins, als Zeichen der Empörung, der Warnung, sollen die Hohepriester gepflogen haben, im Tempel vor allem Volk ihre Kleider zu zerreißen. Erfolgte Ihr Steinwurf nicht auch aus eben solchem Erschrockensein über die Taubheit der Verantwortlichen? Ich wenigstens verstand Ihren Steinwurf so. Ich wäre der Letzte, ihn mit einer Radauszene kommunistischer Wühlhuber zu vergleichen, ihn lächerlich zu machen, davon nicht ernsthaft beeindruckt zu sein.»

christlichen Himmel, in welchem das Ideal der historischen Größe und des Ruhmes die Ideale des christlichen Lebens in den Schatten stellte . . . Es ist gar nicht zu verkennen, daß solche Ansichten vom Zustande nach dem Tode das Aufhören der wesentlichsten christlichen Dogmen teils voraussetzen, teils verursachen. Die Begriffe von Sünde und Erlösung müssen fast völlig verduftet gewesen sein.»

Jacob Burckhardt, «Die Kultur der Renaissance in Italien». (VI. Abschnitt, 5. Kapitel «Erschütterung des Glaubens überhaupt».)

«Ich habe oft darüber nachgedacht, wie es kommen mag, daß heutzutage so viele Hunde überfahren werden. — Im Traum fand ich die Lösung; sie beten: Heiliger Cerberus, bitt' für uns, daß wir unter kein Auto kommen. — Das schwächt natürlich ihr Selbstvertrauen.»
Gustav Meyrink.

«Wenn man den Menschen dahin bringen kann, an die Unsterblichkeit zu glauben, dann bleibt ihm nichts zu wünschen übrig. Man kann ihm alles nehmen, was er besitzt; man kann ihm die Haut bei lebendigem Leibe abziehen, er wird alles geduldig ertragen.»
Upton Sinclair, «Religion und Profit».

Als letztes wird das Schreiben eines Pfarrers einer Zürcher Landgemeinde wiedergegeben, dem wir u. a. folgendes entnehmen:

«Wie gut kann ich Sie verstehen! Es gibt Situationen, wo alle gewöhnlichen und normalen, dem guten Ton entsprechenden Wege und Mittel versagen, und wo nur noch das Ungewöhnliche bleibt, mag es auch dem sogenannten guten Ton widersprechen. Und es ist noch lange nicht gesagt, daß das, was man im Zorne tut — im heiligen und letztlich doch beherrschten Zorne — weniger gut sei, als das, was der Mensch in seiner gewöhnlichen seelischen Mittellage ‚vollbringt‘. Luther hat gesagt, daß er manchmal erst im Zorn ganz er selber sei und Letztes vollbringen könne. Und im Prediger Salomo, Kap. 7,4, stehen die auch ‚ungewöhnlichen‘ Worte: ‚Besser unmutig sein als lachen; denn bei finsterner Miene ist das Herz in richtiger Stimmung!‘ Und hat nicht Jesu selbst in einer solchen Stimmung im Tempelvorhof am Boden herumliegende Stricke genommen und daraus eine Geißel gemacht?

Was ich bei Ihnen, sehr verehrter Herr Nationalrat, hoch schätze, ja bewundere, ist dies, daß Sie als glücklich Besizender, als *beatus possidens* gerade nicht der Mentalität der *beati possidentes* verfallen sind — jener bürgerlichen Sattheit, Selbstzufriedenheit und Verblendung, die die höchste Gefahr ist für das Vaterland; daß Sie vielmehr mit dem Volke mitfühlen und unerschrocken gegen die Gefahren kämpfen, die ihm drohen, von welcher Seite diese immer kommen mögen.

Und was den Steinwurf im Bundeshaus betrifft, so wird er mich noch lange freuen als die Tat eines Offiziellen, der den zornigen Mut hatte, auf höchst unoffizielle und unzeremonielle Weise allen Offiziellen eine kleine Ohrfeige zu versetzen. ‚Wer nicht hören will, muß fühlen.‘»

Nun wissen wir Bescheid! Sind die Theologen schon so zweifelt wie Gottlieb Duttweiler, daß sie am liebsten auch Fensterscheiben einwerfen möchten? Oder möchten sie mit ihm auf die Straße steigen, wie dies neulich Pfarrer Burri (Bern) in Zürich tat? Fenster einwerfen, das dürfen die staatlich besoldeten Theologen natürlich nicht. Sie sind deshalb froh und dankbar, daß Gottlieb Duttweiler dies für sie besorgte. Soweit sind die Herren Theologen, daß sie, ähnlich wie im Nazireich, bereit sind, jeden Unfug mit ihren Glaubensschriften zu rechtfertigen und zu glorifizieren, wenn man sich nach vollbrachter Tat nur auf ihren Gott beruft. Wenn der

Zwischen dem, der von seinen Renten leben kann, und dem, der es nicht kann, ist ein solcher Unterschied, daß mir die beiden als Wesen von ganz verschiedener Art vorkommen.

Voltaire.

Ein Zwang zur Verbreitung eindeutig bestimmter Glaubensformen gebührt nicht der Würde eines mündigen und gebildeten Volkes.

Rathenau.

«Gott hat die Welt geschaffen, ich weiß, dann ruhte er; doch nachher? Was hat der liebe Gott nur seit der Schöpfung getan?»
Eduard von Bauernfeld.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Tat, deswegen muß man das Wahre unermüdetlich in Worten wiederholen.

Goethe.

Die Welt ist ein großer Viehstall, der nicht so leicht wie der des Augias gereinigt werden kann, weil, während gefegt wird, die Ochsen drin bleiben und immer neuen Mist anhäufen.

Heinrich Heine.

nationalrätliche Steinwurf auch die «beabsichtigte» Mahnung des Schweizervolkes verfehlte, sondern als amerikanischer Reklametrick das Lachen des Schweizervolkes auslöste, so dürfte doch die Gesinnung dieser Theologen eine Mahnung sein. Was soll werden, wenn sie eines Tages auf die Kanzel steigen und den Gläubigen vom «Merkwürdigen» predigen und sie auffordern, es Gottlieb Duttweiler gleichzutun? *Leox.*

Nachschrift der Redaktion: Am 16. Dezember stand Duttweiler vor dem Berner Polizeirichter. Die Fensterschreiben im Bundeshaus kosten 182.90 Franken. Die Duttweiler auferlegte Buße betrug 400 Franken, zuzüglich zwei Drittel der Kosten des Verfahrens. Das andere Drittel der Kosten trägt interessanterweise der Staat! Interessant ist laut Bericht des «Bund» die Feststellung des Richters: Das Motiv sei eindeutig politischer Natur und als solches nicht verwerflich, auch wenn man es nicht billigen wolle. Wenn es *nicht* verwerflich ist, warum will man es nicht billigen?

Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz!

In der Inlandschau der «Luzerner Neuesten Nachrichten», Nr. 6, vom 8. Januar 1949, befaßt sich Rst (= R. Stickelberger) mit dem Sprachenproblem der Berner. Während die Jurassier keine deutschsprachigen amtlichen Bekanntmachungen ertragen, veröffentlichte das Volkswirtschaftsdepartement das verschärfte Urteil gegen die Nestlé-Gesellschaft und ihre verantwortlichen Leiter in französischer Sprache, obwohl Gerichtsstand, Erscheinungsort und die Zeitung — es handelt sich um das Berner Tagblatt — sowie die Leser deutschsprachig sind. Stickelberger wirft die Frage auf, ob diese «deutlichen Unkorrektheiten» einer Unbekümmertheit und Salopperie entspringen? «Oder kennen wir in der Schweiz im Grunde deshalb kein Minderheitsproblem, weil sich die Mehrheit von der Minderheit alles Mögliche gefallen läßt? (Von uns hervor gehoben.) Stickelberger fährt fort:

«In ein ähnliches Kapitel gehört der Leitspruch, mit dem das Blättlein «Der Freidenker» in fetten Lettern seine Neujahrsnummer schmückt. Der Satz heißt: «Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz!» Nun scheint uns der «Freidenker» aber selber ein Muster der Intoleranz; denn wer immer sich erlaubt, kein hieb- und stichfester Gottloser zu sein, wird in seinen Spalten entweder als Heuchler oder als Beschränkter verspottet. In der Bundesverfassung ist glücklicherweise die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet; mögen wir davor bewahrt bleiben, daß uns je intolerante Auch-Philosophen vorschreiben, in welchen Bahnen die Toleranz sich zu bewegen habe! Denn in weltanschaulichen Auseinandersetzungen gilt ja meistens der andere als der Intolerante. Und der «Freidenker» findet, es wäre am besten, wenn allen, denen seine Melodie nicht gefällt, das Maul verstopft würde. Das würde ihm so passen!»

Gesinnungsfreund *J. Bucher*, ein Abonnent der «LNN.», schreibt uns dazu:

Ei, ei, Herr «Pfarrer» Stickelberger, haben wir Sie aus dem Busch geklopft? Wir wußten gar nicht, daß Sie sich auch zu den Rittern der Intoleranz zählen. An Deutlichkeit läßt die Sentenz doch nichts zu wünschen übrig, um mißverstanden zu werden. Sie wissen doch, daß nur Getroffene aufschreien? Man weiß ja, Intoleranz kann nur eine Eigenschaft von Diktatoren, Gleichschaltungssystemen und Einheitsparteien sein, deren würdigste Vertreter wir im Nazismus, Faschismus und im römischen Katholizismus mit seinen Totalitätsansprüchen vor uns haben. Daß ein Pfarrer seine Weisheit als alleinige Wahrheit

an den Mann bringen muß und daß ihm die Toleranz zum mindesten ein unerwünschter Begriff bleibt, das ist verständlich, denn sonst hätte er seinen Beruf verfehlt. Bedenklich jedoch wird es, wenn ausgediente, streitbare Pastoren ihre pfarrherrliche Angriffslust an ungeeigneten Objekten zu kühlen suchen. Sind es nicht gerade die Protestanten selber, die sich besonders der «Toleranz» des römischen Katholizismus erfreuen, dessen Maxime «Toleranz zu *verweigern* da, wo er in der Mehrheit ist, gemäß seinen Grundsätzen; wohl aber Toleranz zu *verlangen* da, wo er in Minderheit ist, gemäß den Grundsätzen der Mehrheit» sattsam bekannt ist. Wohin übriges Toleranz um jeden Preis führt, das haben der deutsche Protestantismus und mit ihm die Weimarer Republik zur Genüge erfahren. In diesen Fällen allerdings ist die Toleranz nicht mehr am Platze, wo sie der Selbstaufgabe und dem Selbstmord gleichkommt, wie das in den erwähnten Beispielen geschehen ist. Toleranz ist auch da nicht am Platze, wo von den herrschenden, ausbeutenden Schichten versucht werden soll, das Volk religiös zu versimpeln, was ihnen alleine noch erlaubt, sich an der Macht halten zu können. Die Toleranz muß aufhören, ein Freipaß für Ausbeuter und Betrüger zu sein.

Es ist immer gefährlich, mit Steinen um sich zu werfen, wenn man selbst im Glashause sitzt. Es steht Ihnen recht schlecht an, Herr Rst., den Artikel 49 der Bundesverfassung (Glaubens- und Gewissensfreiheit) zu zitieren, nachdem Sie selbst dem Kadi zu rufen müssen glaubten, damit der Eidgenössische Bettag von allen Schweizern in Ihrem Sinne gefeiert werde (siehe «LNN.» Nr. 218, 1948). Das nennt man auch «Toleranz», nicht wahr!?

* * *

Am 13. Januar 1949 schrieb unser Gesinnungsfreund Joseph Wanner, Luzern, folgenden Brief an Redaktor Stickelberger:

«Ich erlaube mir, meiner Enttäuschung darüber Ausdruck zu geben, wie Sie in Ihrer Inlandschau vom 8. Januar d. J. den «Freidenker» und die Freidenkerbewegung glossieren. Gestatten Sie mir, Ihnen meine Meinung über diese «Epistel» zu schreiben:

Wenn Sie den «Freidenker» als «Blättli» hinstellen und damit als ein unwichtiges Druckerzeugnis charakterisieren wollen, so darf doch darauf hingewiesen werden, daß gerade die von Ihnen angeprangerte Nummer immerhin 16 Seiten Text aufweist. Ihnen scheint aber besonders die Schlagzeile «Keine Toleranz für die Feinde der Toleranz» mißfallen zu haben und ich frage mich, ob vielleicht nicht auch sie selber sich davon betroffen fühlen, daß Sie in dieser Art reagieren zu müssen glaubten. Sind Sie etwa der Auffassung, daß Freidenker, die Toleranz zu üben gewillt sind, aber dabei speziell von christlicher Seite, von protestantischer sowohl wie von katholischer, systematisch heruntergemacht, als Nihilisten, unmoralische Menschen, Verächter aller religiösen und ethischen Werte und weiß ich was hingestellt und verleumdet werden, diesem Treiben gegenüber sich passiv verhalten oder ihm mit der von den Christen selber so selten geübten «christlichen Nächstenliebe» begegnen? Nein, pfäffischer Intoleranz, theologischer Kasuistik und menschlicher, oft mit Dummheit oder auch Bosheit verbundener Beschränktheit gegenüber halten wir Freidenker Toleranz für unangebracht. Eine unserer Aufgaben erblicken wir darin, gegen diese Erscheinungen anzukämpfen. Im übrigen empfehle ich Ihnen die in der Sonderbeilage erschienene Skizze über August Forel, von der seinerzeit auch in den «Luzerner